

Von links:
Hilla Becher,
Michael Schmidt,
Moritz Wegwerth
Foto: MKP,
Düsseldorf
29.11.2012



Von links:
Annette Kelm,
Andreas Gursky
Foto: MKP,
Düsseldorf
29.11.2012



Der Ansturm war gewaltig: Mehr als 800 zahlende Besucher versammelten sich im Robert-Schumann-Saal im Düsseldorfer Museum Kunstpalast, zahlreiche enttäuschte Gäste kamen erst gar nicht mehr hinein. Sie alle waren angereist, um der Podiumsdiskussion „Fotografische Positionen“ beizuwohnen – zumindest auf den ersten Blick, denn das Gros der Besucher dürfte weniger wegen der inhaltlichen Auseinandersetzung, sondern vielmehr wegen der Gäste auf dem Podium gekommen sein. Unter denen stach einer ganz besonders hervor: Andreas Gursky. Dem „teuersten Fotografen der Welt“ widmet das Museum Kunstpalast noch bis zum 3. Februar eine groß angelegte Retrospektive, die Diskussion war also der Höhepunkt des Begleitprogramms. Mit Hilla Becher und Michael Schmidt saßen aber auch zwei weitere international bekannte Fotografen auf der Bühne, die zu dem Gurskys Laufbahn entscheidend beeinflusst haben: Hilla Bechers Ehemann Bernd war Gurskys Professor an der Kunstakademie Düsseldorf und Schmidt war Lehrbeauftragter in Essen, wo Gursky zuvor drei Jahre studiert hatte. Zu dieser fast familiären Runde gesell-

ten sich mit Moritz Wegwerth und Annette Kelm eine deutlich jüngere Fotografengeneration sowie mit Beat Wismer der Kurator der aktuellen Ausstellung hinzu. Die Moderation übernahm Gursky-Kenner Thomas Weski – der hatte 2007 die Retrospektive im Münchner Haus der Kunst auf die Beine gestellt.

So vertraut man untereinander schien, so zahn und freundlich war die Diskussion die meiste Zeit über. Da der Untertitel der Veranstaltung „Wo steht die Fotografie heute, welche Fragen werden verhandelt?“ lautete, wollte Weski von den Anwesenden zunächst unverfänglich wissen, welchen Stellenwert sie dem einzelnen Bild zusprechen. Während Annette Kelm für sich in Anspruch nahm, dass jedes Foto für sich steht, waren sich Hilla Becher und Michael Schmidt mehr oder weniger einig, dass das Einzelbild wichtig sei, es sich aber innerhalb einer Serie einfügen müsse. „Im Grunde sind Fotografen Sammler“, fasste Becher ein wesentliches

Merkmal der Fotografie in ein griffiges Statement: „Das Einzelstück ist zwar wichtig, aber es geht immer darum, das Vergleichen zu lernen.“

Schnell landete man von dort bei der Malerei und somit bei Andreas Gursky, dessen Fotografien gerne mit der Malerei verglichen werden – auch, wenn er das selbst gar nicht so sehe und schon gar nicht so beabsichtige, wie er betonte. Das klang umso überraschender, da sich ausgerechnet im Katalog zur aktuellen Düsseldorfer Ausstellung alle drei Begleittexte mit dieser Nähe auseinandersetzen und ihm diese auch Becher und Schmidt attestierten. Also, was denn jetzt?

Das Gespräch, an dem sich Moritz Wegwerth und Annette Kelm in weiten Teilen kaum beteiligten, mündete schließlich in der Frage Weskis an Gursky, wann heute ein Bild fertig sei? Auch das war wieder so eine Frage aus der Kunsthistoriker-Mottenkiste, die sich stark an der Malerei orientiert. Einen klassischen, analog arbeitenden Fotogra-

fen hätte man das wahrscheinlich nicht gefragt, obwohl die Frage durchaus Sinn machen würde – man muss sich nur die großartige Szene aus der Dokumentation „War Photographer“ über James Nachtwey anschauen, in der dieser seinen Assistenten wieder und wieder in die Dunkelkammer schickt, um schließlich den in seinen Augen perfekten Abzug zu bekommen. Die Frage Weskis hätte also präziser heißen sollen: „Wann ist ein Foto fertig?“

Das sah Michael Schmidt offenbar genauso und wurde schließlich auf seine Berliner Art ungehalten: „Die Diskussion dreht sich immer um die Malerei.“ Kunsthistoriker sollten endlich Fotografien als Positionen in der Fotografie behandeln, forderte er und schickte noch ein kritisches „Wir haben viel zu wenig Leute, die sich mit der Fotografie selbst beschäftigen“ hinterher.

An dieser Stelle nahm die Diskussion an Fahrt auf, wurde aber schnell wieder ausgebremst – of-

fensichtlich befand sich Schmidt mit seiner Forderung allein auf der Bühne. Der (Kunsthistoriker) Beat Wismer teilte seine Auffassung nicht, Andreas Gursky kommentierte sie lediglich damit, dass es ihm persönlich um Bilder gehe, ihm die Fotografie insofern nichts bedeute und er reine Fotomuseen für „fragwürdig“ halte, und Hilla Becher brach schließlich eine Lanze für die gescholtenen Kunsthistoriker (und gab Schmidt indirekt Recht): Sie hätten „es einfach nicht anders gelernt: Es fehlt ihnen an einem eigenen Vokabular für die Fotografie.“

Danach verlachte die Veranstaltung zunehmend und endete schließlich mit der Frage von Thomas Weski, ob die Anwesenden persönliche Techniken entwickelt hätten, sich von zu vielen visuellen Eindrücken zu reinigen. So unverfänglich die Frage war, so unverfänglich wurden dann auch die Antworten und Andreas Gursky ließ schließlich einen kurzen Blick in sein Privatleben zu: „Ich räume gerne auf.“ Das klingt banal, doch bei genauerer Betrachtung sagt es vielleicht mehr über seine künstlerische Vorgehensweise aus, als er beabsichtigt hat.

Damian Zimmermann

Fotografische Positionen

Podiumsdiskussion im Museum Kunstpalast, Düsseldorf